

Der Bund

Wann schlief der eigentlich?

Eine magnetische Figur hat sich der Berner Regisseur Marcel Wyss für seinen Dokumentarfilm ausgesucht: Kurt Moritz Gossenreiter war einer, der ein Leben lang seine Ideen Fleisch werden liess.



Es gab fast nichts, dass Kurt Gossenreiter nicht zum Laufen brachte. Filmbild aus dem Privatarchiv.
Bild: zvg

Nein, der Gossenreiter war keiner, der mit beiden Beinen auf dem Boden stand. Sein Daseinsmodus war die Bewegung. Erscheint er auf einem Filmbild, ist er im nächsten Moment schon wieder weg – auf einem selbst gebauten Kanu im Waldsee versinkend, im Auto durch die Wüste brausend oder auf einem Bein über die Skipiste zirkelnd: Kurt Moritz Gossenreiter, Berner Architekt, handwerkliches Universalgenie, unbändige Ideenschleuder und notorischer Hasardeur, geboren 1941, gestorben 2007, hat in seine 65 Jahre das Vielfache eines durchschnittlichen Lebens gepackt.

Kein Wunder, dass diese Figur auch jene entzündet, die ihn nicht persönlich gekannt haben. Wie den Berner Filmemacher Marcel Wyss, der in «Gossenreiter» die Erinnerungen von Familie und Weggefährten abrufft – und diese zusammen mit privaten Filmaufnahmen zu einem fein schillernden Porträt klöppelt. Wyss erfindet das Genre des dokumentarischen Porträts nicht neu; er schöpft allerdings geschickt und sensibel aus dem enormen Bilderfundus von Gossenreiters Privatarchiv.

Der Klang der Dulcimer

«Er war einer», sagt Wyss im Film aus dem Off, «der einfach gemacht hat, was ihm so in den Gring gekommen ist.» Und das war nicht nur, den Atlantik mit dem Segelschiff zu queren oder im Auto mit einem Achtziger über Waldwege zu brettern – Gossenreiter, der Architekt, hatte auch immer etwas zu konstruieren, zu hämmern, zu bohren, zu sägen, zu schweissen.

Als er einmal den Klang einer Dulcimer hörte und erfuhr, dass es in Bern kein einziges dieser Saiteninstrumente gab, bosselte er sich halt selber eines. Und wurde in der Folge zum Instrumentenbauer. «Eine Idee muss Fleisch werden, das ist wesentlich», hatte er als 25-Jähriger in sein Tagebuch notiert.

Regula Fuchs

Artikel zum Thema

Der grosse Streit um ein Spielzeug



Der Dokumentarfilm «GTFO» handelt vom Frauenhass in der Spieleindustrie. Vor allem aber zeigt er auf, wie sich die Gamekultur verändert hat. [Mehr...](#)

Von Lena Rittmeyer 22.11.2015

Wie Chuck Norris den Kommunismus besiegte

Was haben Rocky, Rambo oder Chuck Norris mit dem Ende des kommunistischen Regimes in Rumänien zu tun? Einiges, wie ein schnittiger Dokumentarfilm zeigt. [Mehr...](#)

Von Regula Fuchs 13.11.2015

Lebendige Tote

Kritik Der Dokumentarfilm «Winna – Weg der Seelen» machte sich im Oberwallis auf die Suche nach Verstorbenen, die manchmal lebhafter sind, als einem lieb ist. [Mehr...](#)

Von Denise Jeitziner 09.11.2015

In seinem eigenen Fleisch schien dieser Gossenreiter denn auch einen speziell potenten Motor zu haben – «er hat alles gekonnt», heisst es einmal, und: «Wann schlief der eigentlich?» Es ist ein ungeheurer Schaffensdurst, den Marcel Wyss dokumentiert, ja fast ein Zwang, die eigenen Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Für die Kinder, so erinnern sich Tochter Anna wie auch der Berner Schauspieler Marcus Signer, der der Familie eng verbunden war, sei Gossenreiter ein Vorbild gewesen.

Es sind oft Scharen von Kleinen, die Gossenreiter auf den Familienfilmen umgeben; sie klettern auf Ruinen umher, hüpfen auf dem Trampolin oder schauen zu, wie Gossenreiter eines seiner selbstgebauten Wassergefährt vom Stapel lässt. Er verstand es offenbar, den Kindern den Glauben an die eigene Kreativität einzupflanzen, an die Realisierbarkeit von Hirngespinnsten. Die verschwommenen Filmbilder blenden in ein analoges Zeitalter zurück, in dem sich mit etwas Geschick alles zusammenflicken liess, in eine Ära des Handfesten, in der Gossenreiter ein Held war. Nicht nur, wenn es ums Zimmern von verrücktem Zeug ging, sondern auch im Beruf: Die beiden Architekten, mit denen Gossenreiter Ende der Neunzigerjahre die Schweizerische Landesbibliothek umbaute, sagen, er habe Dinge zum Funktionieren gebracht, die gemäss Lehrbuch nicht funktionieren sollten. Zum Beispiel, mehrere Untergeschosse mit Sonnenlicht zu fluten – mittels eines ausgeklügelten Spiegelsystems.

Die Rosen gingen drauf

Gossenreiter war ein Mann, der sich nie als Künstler bezeichnet hätte, aber eine Künstlermentalität besass: So erinnert sich sein Freund Franz Gertsch. Die artistische Veranlagung zeigte sich etwa, wenn Gossenreiter eines seiner berühmten Feuerwerke zündete, lodernde Riesengetüme, die der Gastgeber bei seinen Hausfesten über den Rasen rollen liess, ohne Rücksicht auf Umstehende – und auf die Rosen seiner Lebensgefährtin. Das gehört eben auch zu diesem Menschentypus: Einer, der immer seinen eigenen Weg geht, droht dabei andere zu überfahren. Gossenreiter, masslos und egozentrisch, forderte seine Mitmenschen nicht nur heraus, sondern überforderte sie auch. Sich selber inklusive: Die Kehrseite dieses hochtourigen Lebens war ein stets halbleeres Portemonnaie, waren immer wieder drängende Existenzängste. Und ein Herz, das irgendwann einfach nicht mehr mithielt mit diesem luftigen Geist, der «alles werden, alles tun» wollte, wie es im Tagebuch heisst.

Eine unheimlich magnetische Figur hat sich Wyss da ausgesucht, keine Frage. Fragt sich bloss, ob der Selbstbezug des Filmemachers nötig ist. Denn Wyss grübelt, inwiefern er seinen eigenen kleinen Töchtern ein Vorbild sein kann, so wie das Gossenreiter offensichtlich für seine Nachkommen war. Und ob er dafür nicht Träume haben müsste, die er leben sollte.

Man möchte ihm antworten: Muss halt jeder selber wissen. Wenn so ein Leben überhaupt noch möglich ist. Heute wäre ein Gossenreiter schwer denkbar. Nur schon, weil «Lebe deinen Traum» oder «Nichts ist unmöglich» bloss der schale Refrain jenes omnipräsenten Liedes ist, das Selbstverwirklichung zum blossen Werbeversprechen macht.

Ab Donnerstag im Kino Rex, Bern. Freitag, 20 Uhr, in Anwesenheit von Marcel Wyss. (Der Bund)

(Erstellt: 02.12.2015, 10:29 Uhr)